

Bildung im Kontext des Befähigungsansatzes von Amartya Sen – Versuch eines Streitgesprächs

Michael Heister und Laurenz Mülheims

Stichworte: Sozialpolitik, Bildungspolitik, Lebenslageansatz, Befähigungsansatz, Amartya Sen

Mülheims: Nachdem Harry Potter in seinem zweiten Abenteuer die Kammer des Schreckens lebend und erfolgreich verlassen hatte, sprich: das Böse in der Welt („Du weißt schon wer“) wieder mal in Schach halten konnte, gibt Albus Dumbledore seinem dennoch an sich zweifelnden Schüler einen Satz mit auf den Weg: „Viel mehr als unsere Fähigkeiten sind es unsere Entscheidungen, Harry, die zeigen, wer wir wirklich sind.“ Dieser Satz fiel mir wieder ein, als wir, lieber Herr Heister, verabredeten, einen gemeinsamen Beitrag für unseren Jubilar zu schreiben. Was hältst Du von dieser Aussage? Ist Albus Dumbledore ein Kantianer? Ist das Ganze eine Binsenweisheit? In welcher Beziehung stehen Fähigkeiten und Entscheidungen, das „Gute“ zu tun, ein gelingendes Leben zu führen?

Heister: Bekanntlich spielt in der Ethik die Frage „was soll ich tun“ die zentrale Rolle. Bei Kant taucht die Frage auf, ob ich einem potentiellen Mörder den Weg zu seinem Opfer zeigen muss, wenn er mich fragt. Die Antwort von Kant ist eindeutig: Wenn ich den Weg kenne, muss ich ihn auch nennen; ich darf nicht lügen. Das ist das Kantsche Problem: Das Individuum hat vielfach keine Entscheidungsmöglichkeit. Und dann ist in der Kantschen Zeit ja auch immer der Fürst da, der die Entscheidungsmöglichkeiten, ein gelingendes Leben zu führen, radikal begrenzt. Vielleicht ist das der Grund dafür, dass Kant während meines Studiums der Sozialpolitik in Köln in den 1980er Jahren keine wichtige Rolle spielte. Allerdings waren und sind viele fasziniert von John Rawls und seiner konstruktivistischen Theorie, die in den Mittelpunkt seiner Philosophie die Gerechtigkeit als Fairness stellt. Was hältst Du von diesem Ansatz, lieber Herr Mülheims?

Mülheims: Nun, bevor wir den Schleier des Nichtwissens mit Rawls zu lüften suchen, sollten wir dem Königsberger, dessen 300. Geburtstag wir feiern, doch etwas Raum geben. Gerade in Köln ist es doch Tradition, mit Humor auch mal fünf gerade sein zu lassen; das ist mit der Philosophie Kants zu vereinbaren. So ergänzte Kant 1790 in der Kritik der Urteilskraft Voltaires Gegengewichte zu den Mühseligkeiten des Lebens (Hoffnung und Schlaf) um das Lachen. Wo wir gerade dabei sind, kann ich Dir und unserem Jubilar ein Buch von Agnes Heller empfehlen: Was ist komisch? Kunst, Literatur, Leben und die unsterbliche Komödie (2018). Aber bleiben wir bei Kant; bitte erlaube mir klarzustellen, dass auch Kant einem Mörder nicht alles erzählen wollte, was er weiß; schon gar nicht den Weg zu seinem Opfer. Kant sagte nur, man dürfe nicht lügen, wenn ein Mörder uns fragt, ob unser von ihm verfolgter Freund sich in unser Haus geflüchtet habe. Es kommt also schon auf die konkrete Fragestellung an. Das erinnert mich an meine Fragen an Dich. Denen bist Du ein wenig ausgewichen und hast die Karte Rawls ins Spiel gebracht. Aber wir können die Dinge verbinden; Rawls ist ja unzweifelhaft Kantianer. Was ist so faszinierend an Rawls?

Heister: Mich persönlich fasziniert Rawls nicht, ich finde den Schleier des Nichtwissens und sein Regelwerk sehr theoretisch. Es hat mich immer gewundert, dass die deutsche Sozialdemokratie so eine starke Zuneigung zu Rawls entwickelt hat. Aber, um auf Harry Potter zurückzukommen; ich halte die Äußerung von Dumbledore keineswegs für eine Binsenweisheit, aber für etwas kurz gegriffen. Sie suggeriert, dass wir in unseren Entscheidungen völlig frei sind ohne störende Umwelteinflüsse; die sind aber vorhanden. Gerade die Kölner Sozialpolitik hat hier durch die Arbeiten von Gerhard Weisser und meinem Lehrer Werner Wilhelm Engelhardt, der sich im Übrigen auch stark für die Berufung unseres Jubilars eingesetzt hat, wichtige Akzente gesetzt. Der von ihnen vertretene Lebenslageansatz bezieht sowohl materielle als auch immaterielle Lebensbedingungen ein und stellt den „Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten“ (Weisser 1978, S. 275) in den Vordergrund.

Mülheims: Du bist sehr schnell, lieber Herr Heister. Eben hast Du Kant wenig Raum gegönnt und Rawls ins Spiel gebracht, um dann sofort zu sagen, dass Du kein Rawls-Fan seiest, weil er mit seinem Schleier des Nichtwissens und seinem Regelwerk sehr theoretisch unterwegs sei. Unabhängig davon, dass es ja gerade im Wesen einer Theorie liegt, theoretisch zu sein, klingt Deine Bemerkung „sehr theoretisch“ leicht abwertend. Ja sicher

ist die Situation des Urzustandes, in den Rawls den Vertragsschluss der Individuen legt und das Ganze mit dem Schleier des Nichtwissens bedeckt, kein realer Zustand, sondern eine rein hypothetische Situation. Aber das macht Rawls „extra“: „Ich habe versucht, die herkömmliche Theorie des Gesellschaftsvertrags von Locke, Rousseau und Kant zu verallgemeinern und auf eine höhere Abstraktionsstufe zu heben“ (Rawls 1979, S. 12).

Im Gegensatz zu Dir bin ich von Rawls schon beeindruckt; über 50 Jahre widmet er sich der Gerechtigkeit, dem zentralsten Thema menschlicher Gemeinschaft; das toppt eigentlich nur noch Goethe, der seinem Faust 60 Jahre widmet. Also, lieber Herr Heister, lass uns Kant und Rawls Respekt zollen, denn sie legen ja Spuren für die, die nach ihnen kommen. Hier hast Du Weisser sowie Engelhardt genannt, den Lebenslageansatz ins Spiel gebracht. Was hat es damit auf sich? Jetzt sag aber bitte nicht, dass Dich das auch nicht fasziniert, dass auch das sehr theoretisch sei.

Heister: Der Lebenslageansatz ist nicht theoretisch, sondern ganz praktisch. Genau hier lag immer das wissenschaftliche Problem, es handelt sich eher um eine Beschreibung von Zuständen und den Versuch diese zu verbessern als um eine in sich konsistente Theorie. Mit Verlaub, das war zu meiner Zeit und ist vermutlich auch immer noch das Problem der Sozialpolitik in Köln: Die Volkswirtschaftslehre und die betriebswissenschaftlichen Disziplinen haben die allgemeine Sozialpolitik als eigenständige Wissenschaftsdisziplin nie wirklich ernst genommen; das gilt auch für den Lebenslageansatz. Bei der Lebenslage geht es nicht nur um ein bestimmtes Versorgungsniveau, z. B. bezogen auf Einkommen, Bildung, Wohnen oder Erwerbstätigkeit, sondern auch um den subjektiven Handlungsspielraum, der sich für das Individuum aufgrund dieser Versorgungslage eröffnet oder auch verschließt. Wie kann ich das erfassen? Wann ist eine Versorgungslage bezüglich einer Dimension so niedrig, dass Intervention erforderlich ist? Es gibt viele unbeantwortete Fragen zur genaueren Bestimmung dieser Dimensionen, der gegenseitigen Beeinflussung und möglicher Indikatoren zur Messung.

Mülheims: Etablierte Wissenschaften, lieber Herr Heister, sind zuweilen elitär. Sie tanzen – wie weiland Israel um das goldene Kalb – um Theorie und Methodik herum; das ist ihr Mantra und gleichzeitig ihr Selektionsmechanismus. Wem sie Unwissenschaftlichkeit attestieren, der darf nicht mittanzen. Ich erlebe das, seit ich beginnend 2007 in einigen Publikationen versucht habe, den Gedanken einer integrativen Sozialversicherungs-

wissenschaft in der „Szene“ zu etablieren (Mülheims et al. 2015). Aber bei uns geht es ja nicht um eine neue Wissenschaft, sondern (nur?) um einen Begriff, einen Ansatz. Lass uns doch einmal ganz einfach auf den Begriff der Lebenslage und auf den Lebenslageansatz schauen. Nach meinem Verständnis geht es nur darum, Individuen in ihrem Sein, ihrem Verhalten, ihren Möglichkeiten und Nöten nicht punktuell, sondern ganzheitlich wahrzunehmen und zwar in der Realität, in der sie leben. Jegliche Intervention hat die Fähigkeiten und die Autonomie des Individuums zu respektieren, ggfs. zu fördern, die maßgeblichen Entscheidungen für ein gelingendes Leben selbst zu treffen. Können wir uns darauf einigen, lieber Herr Heister, bevor wir weiterdenken?

Heister: So ganz kann ich Dir nicht beipflichten. Ich störe mich schon ein wenig an dem Begriff „in der Realität, in der sie leben“. Es gibt ja nicht die eine Realität, so wie es die Hilfen in besonderen Lebenslagen suggerieren, die früher im Bundessozialhilfegesetz vorgesehen waren, sondern hier fließen sehr stark subjektive Wertungen und Empfindungen ein. Deshalb hat sich der Lebenslageansatz nicht wirklich weiterentwickelt und ausdifferenziert, sondern ist weitgehend in der Nische der „Entwicklungshilfe“ verschwunden. Er dient hier zur Bewertung von Armut in einem sehr umfassenden über das reine Einkommen hinausgehenden Sinne, wie zum Beispiel Bildungschancen, Lebensstandard, Selbstbestimmung, Rechtssicherheit, Einfluss auf politische Entscheidungen und vieles mehr. Und das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen liefert dann auch eine von Amartya Sen, dem Ökonomen, Philosophen und Nobelpreisträger aus Indien entwickelte greifbare Zahl zur Beschreibung des Entwicklungsstandes eines Landes, der sogenannte Human Development Index (HDI). Hier fließen unter anderem die Lebenserwartung bei der Geburt, die Alphabetisierungsrate, das Bildungsniveau und die reale Kaufkraft pro Kopf ein.

Ich will mich jetzt aber nicht lange mit dem HDI aufhalten, dem ich zwar durchaus zu gute halte, dass hier versucht wurde eine gewisse Indikatorik zu entwickeln, aber auch hier fehlt mir die subjektive Perspektive. Trotzdem halte ich den auf dem Befähigungsansatz fußenden theoretischen Ansatz von Sen für sehr interessant und klarer als den Lebenslageansatz. Sollen wir uns damit ein wenig beschäftigen, lieber Herr Mülheims?

Mülheims: Gut, lass uns Amartya Sen in den Blick nehmen; vielleicht auch Martha Nussbaum, die ihm zuweilen die philosophische Wertebasierung

liefert. Und so weit ist der Lebenslageansatz ja auch nicht vom Befähigungsansatz von Amartya Sen entfernt. Beide rekurren auf gegebene oder nicht gegebene Spielräume für Individuen, die sie nutzen können (oder nicht), um ein gelingendes Leben in ihrem Sinne führen zu können (Schmale 2015, S. 224). Diese Spielräume hatte ich i.Ü. vor Augen, als ich eben von „der Realität, in der sie leben“ sprach, was die subjektive Sicht darauf gar nicht ausschließt. Gestatte mir noch eine kurze Anmerkung zu Deinem kritischen Abstellen auf die Hilfen in besonderen Lebenslagen im früheren Bundessozialhilfegesetz. Sie sind immer noch da – jetzt im Sozialgesetzbuch XII. Dabei lässt § 73 Satz 1 SGB XII das Herz aller Jurist:innen höherschlagen, wenn dort in unnachahmlicher Klarheit ausgeführt wird: „Leistungen können auch in sonstigen Lebenslagen erbracht werden, wenn sie den Einsatz öffentlicher Mittel rechtfertigen.“ Aber es soll hier nicht um das Niveau bundesdeutscher Gesetzgebungskunst gehen, sondern um Amartya Sen und seinen Befähigungsansatz. Also, leg los.

Heister: Gerne, aber gestatte mir eine kleine Vorbemerkung. Ich erkenne nicht, dass Sen und Nussbaum eine Brücke zu Kant und Rawls bauen wollen, sondern sie setzen sich ganz im Gegensatz zu den sich als Neukantianern verstehenden Vertreter:innen eines Lebenslageansatzes von deren Herleitungen einer idealtypischen Welt ab. In ihrer Theorie der Gerechtigkeit geht es vielmehr um das tatsächlich Erreichte und die Institutionen und Prozesse, die zu diesen Ergebnissen führen.

Ich höre schon Deinen Einwand: Aber vergiss die Verwirklichungschancen nicht, die doch ganz nah am Handlungsspielraum des Lebenslageansatzes sind; leider muss ich widersprechen. Zwar ging es Weisser bezogen auf den Handlungsspielraum nicht nur um materielle, sondern auch um immaterielle Aspekte, wobei die Begriffe Mitbestimmung und Gemeinwohl eine wichtige Rolle spielten. Allerdings fehlt hier bei Weisser die tiefere theoretische Fundierung, die Verbindung zu anderen Ansätzen, wie etwa Governance-Theorien. Bevor ich näher auf Amartya Sen eingehe, würde ich gerne wissen, ob Du das ein wenig nachvollziehen kannst.

Mülheims: Nachvollziehen kann ich eine ganze Menge, lieber Herr Heister; und zustimmen kann ich Dir auch – jedenfalls zum Teil. Amartya Sen und Martha Nussbaum sehe ich auch nicht beim Brückenbauen in Richtung Kant und Rawls. Aber beide sind geprägt von Kant und Rawls, auch wenn sie die Dinge weiterdenken, auch wenn sie sich „absetzen“. Allerdings liegst Du mit Deinem Antizipieren richtig; tatsächlich hätte ich jetzt die

Verwirklichungschancen noch mal aufgerufen. Das verbindet m.E. beide Ansätze schon; dass dabei ein Ansatz dem anderen in der wissenschaftlichen Methodik ggfs. überlegen ist, ändert daran nichts. Wenn Du Dir i. Ü. mal das in Ausführung des Onlinezugangsgesetzes zum 01.01.2023 in Gang gesetzte Bürgerportal, auf dem alle Behörden Deutschlands im Internet ihr Leistungsspektrum darstellen müssen, anschaut: da schimmert der Lebenslageansatz schon ein wenig durch (freistaat.bayern 2023). Nun lass uns aber doch (endlich) über Amartya Sen und den Befähigungsansatz reden und dabei den Bildungsbereich in den Blick nehmen; das ist ja unser eigentliches Thema. Wenn ich richtig zähle, sind wir schon fast jenseits der Seitenzahl, die uns die Herausgeber:innen dieser Festschrift zugebilligt haben. Aber unter uns: Was soll's? Es geht doch um den Jubilar und die (bis hierhin hoffentlich) Lesenden, die jetzt gespannt sind, was Du zum Befähigungsansatz sagst.

Heister: Dann nutze ich jetzt mal ein Bild, von dem ich mir sicher bin, dass es Dir gefällt. Bei Sen und Nussbaum steht im Mittelpunkt: Was muss geschehen, damit möglichst allen Menschen ein gelingendes Leben möglich ist? Welche Institutionen müssen dazu aufgebaut werden? Hier geht es zunächst einmal um gesetzliche Regelungen, wie etwa die Sicherung des Lebensstandards gerade auch für kranke oder ältere Menschen, wofür in vielen westeuropäischen Staaten die Sozialversicherungen sorgen und was in ärmeren Staaten ein großes Problem darstellt. Und es braucht Mitwirkungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, nicht nur durch Wahlen, sondern auch durch eine breite Einbeziehung gesellschaftlicher Gruppen. Dies ist die Grundlage, um Menschen zu befähigen, entsprechend ihren Wünschen und Vorstellungen zu leben.

Das könnte man als den Möglichkeitsraum beschreiben, der durch gleiche Lebenschancen geprägt sein sollte. Aber da ist bei Sen noch mehr. Man mag in diesem Zusammenhang im Sinne von Aristoteles von der Befähigung zu einem guten Leben sprechen und kann Sen ja durchaus bei den Neo-Aristotelikern verordnen. Die Möglichkeiten, man kann auch von Institutionen sprechen, geben den Rahmen vor, aber der zweite und individuelle Faktor für das Leben eines jeden Menschen sind seine Fähigkeiten (capabilities) und deren Umsetzung in konkretes Handeln. Selbstbestimmungstheorien folgend geht es insbesondere um intrinsische Motivation (Deci/Ryan 2008). Von zentraler Bedeutung ist hier vor meinem aktuellen beruflichen Hintergrund die Weiterentwicklung von Fähigkeiten durch (berufliche) Bildung.

Mülheims: Ja, Du hebst zu Recht hervor, dass Sen und Nussbaum nicht beim „Möglichkeitsrahmen“ stehen bleiben, sondern auch den individuellen Faktor thematisieren, autonom (intrinsisch motiviert) über ein gelingendes Leben entscheiden zu können; da geht es um Fähigkeiten (capabilities). Beide Bereiche – obwohl theoriebasiert getrennt – bedingen sich natürlich wechselseitig (Sen 2005, S.154). Zudem ist beiden Bereichen gemein, dass „Güter“ (im Möglichkeitsraum) und „Fähigkeiten“ (im individuellen Raum) kein Selbstzweck an sich sind, sondern (bloße) Werkzeuge, Mittel zum Zweck, ein gelingendes Leben führen zu können. Da ist eine gewisse Abkehr von Rawls erkennbar; aber der Gedanke der Nützlichkeit ist ja nicht neu; den finden wir schon bei Aristoteles (Aristoteles 1978, S. 219), insofern ist Deine Verortung von Sen bei den Neo-Aristotelikern richtig.

Damit huldigt der Befähigungsansatz aber nicht einem (bloßen) Utilitarismus; ganz im Gegenteil. Es geht um die positive Freiheit, selbst – zwischen Alternativen wählen könnend – zu bestimmen, wie ein gelingendes Leben aussehen soll und es dann auch führen zu können. Eine grenzenlose, alles relativierende Freiheit ist damit nicht gemeint; menschliche Gemeinschaft kommt ohne gewisse ethische Rahmenbedingungen nicht aus. Welche das sind respektive welche Vorgaben an ein (individuell) gelingendes Leben zu stellen sind, hat Martha Nussbaum im Schulterschluss mit aristotelischem Gedankengut (da ist er wieder) versucht, dem Befähigungsansatz mit auf den Weg zu geben (Nussbaum 1998). Dabei ist für die Thematik unseres Beitrages m. E. nicht entscheidend, wo die Grenze von individueller Freiheit und Gemeinschaft konkret verläuft, sondern dass menschliche Gemeinschaft – auch um ihrer selbst willen – darauf achten sollte, die Voraussetzungen individueller (positiver) Freiheit nicht nur nicht einzuschränken, sondern sie zu fördern. Individualität ist das Lebenselixier menschlicher Gemeinschaft. Und exakt hier sehe ich den Befähigungsansatz, wenn er diese Freiheit im Blick hat und von menschlicher Gemeinschaft fordert, ein Unterstützungssystem zu implementieren, um faktische Beeinträchtigungen aller Art, die dieser Freiheit entgegenstehen, abzubauen, um (annähernd) gleiche Voraussetzungen für alle zu schaffen, eigene Entscheidungen treffen zu können und in diesem Sinne leben zu können. Lieber Herr Heister, können wir uns auf dieser Grundlage mit dem Bereich Bildung beschäftigen?

Heister: Aber gerne, da lässt sich prächtig mit dem Möglichkeitsraum und den Fähigkeiten argumentieren. Als Teil der Babyboomer-Generation bin ich mit dem Versprechen „Aufstieg durch Bildung“ groß geworden und ha-

be wie viele andere davon profitiert. Mir haben sich dadurch Möglichkeiten ergeben, die für meine Eltern kaum erreichbar waren. Das hat etwas mit der Öffnung und dem Ausbau von Institutionen, wie etwa Gymnasien und Universitäten zu tun, unter andern einhergehend mit (intrinsischer) Motivation von Babyboomern und Lehrenden. „Mission beendet“ könnte man sagen, wenn heute das Gymnasium zur wichtigsten Schulform geworden ist und zusätzlich in den letzten Jahren die Zahl der Studierenden ansteigt, die ohne Gymnasialabschluss studieren. Aber so einfach ist das nicht.

Zum einen ist es uns trotz zahlreicher Initiativen bis heute nicht gelungen, Migrant:innen adäquat in unser Bildungssystem zu integrieren. Ebenfalls ist im Vergleich zu anderen europäischen Ländern die Zahl der gering literalisierten Menschen viel zu hoch, was auch durch die von Bund, Ländern und zahlreichen gesellschaftlichen Gruppen auf den Weg gebrachte Alpha-Dekade nicht wirklich geändert werden kann. In beiden Bereichen gibt es ohne Frage die von Dir beschriebenen Unterstützungssysteme, aber entweder scheinen sie nicht passgenau genug zu sein oder es gelingt nicht, die intrinsische Motivation derjenigen anzusprechen, die gefördert werden sollen.

Zum anderen wurde zwar der eine Möglichkeitsraum (Gymnasium, Universität) erheblich ausgeweitet, gleichzeitig scheint aber das in Deutschland so hoch gehaltene System der dualen Berufsausbildung in eine Krise zu geraten, was sich seit Jahren sowohl in nachlassenden Absolventenzahlen als auch im Rückgang ausbildender Betriebe niederschlägt (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2022). Hier kommt es zu einem Abbau der Institutionen, einhergehend mit zurückgehender Motivation von jungen Erwachsenen, sich in dieses System zu begeben, das sie nicht als zukunftsfähig und sexy empfinden. Was also tun, lieber Herr Mülheims?

Mülheims: Von Babyboomer zu Babyboomer, es scheint fast so, als ob Du einige Gruppen von Menschen zur „richtigen“ intrinsischen Motivation „prügeln“ willst. Das geht immer schief, was uns „Hartz IV“ in den letzten Jahren prominent gezeigt hat. Wenn wir von Freiheit reden, sie stärken und fördern wollen, dann müssen wir einkalkulieren, dass der tatsächliche Gebrauch dieser Freiheit nicht immer so verläuft, wie sich das Ministerialbürokratie und andere vorstellen; was „sexy“ ist, kann nicht verordnet werden.

Wir sollten – mehr als bisher – realisieren, dass Bildungspolitik ein Gebiet von Sozialpolitik ist. Über den hohen Stellenwert von Bildung für ein gelingendes Leben müssen wir nicht ernsthaft streiten. Worüber wir allerdings

diskutieren sollten, ist die Frage, wie wir den Zugang bislang benachteiligter Gruppen zum Bereich Bildung verbessern können (Stichwort: sozialer Selektionsprozess). Natürlich ist der Aufbau entsprechender Unterstützungssysteme hier sinnvoll. Der entscheidende Aspekt ist meiner Meinung nach aber ein anderer: „Einstellung und Haltung“. Wir propagieren seit Jahren eine inklusive Gesellschaft, aber wir sind es nicht. Wir sehen trotz aller guten Ansätze immer noch gravierende Separationsprozesse, teils im frühkindlichen Alter. Ist diese Prägung einmal gelegt, ist es sehr schwer, davon loszukommen (Wildfang 2022). Hier gilt es früher als bisher anzusetzen und die Weichen für eine inklusive Gesellschaft zu stellen. Das ist ein gesellschaftlicher Prozess, dessen Ernte Du nicht morgen früh einfahren kannst; das dauert, verspricht aber nachhaltigen Erfolg.

Ein anderer Aspekt: Wir kategorisieren, wir „ranken“ Bildung (idealtypisch und gesellschaftlich/ökonomisch verwertbar) in „oben/unten“; bestes Beispiel: der europäische Qualifikationsrahmen; hier sehen wir auf insgesamt acht Stufen eine solche Klassifizierung „oben/unten“. Oben gut, unten nicht. Du erwähntest selbst „Aufstieg durch Bildung“. Dadurch gerät Bildung in das Fahrwasser einer Klassengesellschaft, die ein hierarchisches Denken pflegt. Natürlich hat der europäische Qualifikationsrahmen anderes im Blick, als einem Klassenbewusstsein den Weg zu ebnen; aber er perpetuiert schon unser Denken von oben nach unten. Du wirst es ggfs. als (marxistische) Sozialschwärmerei ansehen, aber wir sollten aufhören, Arbeit und auch Bildung mit einer Wertung oben/unten zu belegen. Wenn wir dazu bereit sind – und es gibt nun wirklich genügend Ansätze dazu (Bergmann 2019; Piketty 2022) –, dann hätten wir eine gemeinsame Basis dafür, jeder Form von Arbeit und von Bildung mit der gleichen Wertschätzung zu begegnen; vielleicht sogar im ökonomischen Bereich. Im Sinn des Befähigungsansatzes hätten wir damit die Basis geschaffen, der freien Entscheidung aller, welcher Bildungsweg und welcher beruflichen/gesellschaftlichen Tätigkeit (nach-)gegangen wird, Genüge zu tun. Lieber Herr Heister, habe ich Dich irgendwo verloren oder bist Du noch dabei?

Heister: Zugegebenermaßen bin ich nicht mehr dabei. Ich versuche aber mit einem Bild zu vermitteln, das Dir gefallen könnte. Als Triathlet und Marathonläufer bist Du sicherlich meiner Meinung, dass es per se schon einmal großartig ist, das Ziel zu erreichen. Während des Trainings war sehr viel intrinsische Motivation notwendig, wobei hier gemeinsame Trainingsgruppen ganz hilfreich sein können, um sich gegenseitig anzustacheln. Und auf den ersten Blick kommt es nicht darauf an in welcher Zeit, sondern

dass sich die Trainingsbemühungen gelohnt haben und das Ziel überhaupt erreicht wird. Würde man hier auch davon sprechen, dass Menschen zur intrinsischen Motivation geprügelt werden? Na ja und die Frage nach der Zeit im Zielbereich stellt sich ja auch bei den meisten etwas anders dar, als ich es gerade gesagt habe. Die meisten haben bestimmte Zeiten, die sie erreichen möchten und sind entsprechend zufrieden oder unzufrieden und setzen sich für den nächsten Lauf neue Ziele.

Übertragen auf Bildung: Ich glaube, dass wir als Gesellschaft unterschiedliche Kompetenzniveaus unterscheiden sollten, diese „ranken“ und mit ökonomischen Anreizen verknüpfen dürfen. Dies ist wichtig, damit Menschen ihre Fähigkeiten einbringen, ausschöpfen und auch weiterentwickeln können; ähnlich wie beim Marathon. Und wir müssen im Möglichkeitsraum als Gesellschaft dafür sorgen, dass hierfür optimale Voraussetzungen geschaffen werden. Dazu bedarf es sicherlich noch stärkerer Anstrengungen im Bereich frühkindlicher Bildung und eines weniger selektierenden Schul- und Hochschulsystems. Wir sollten dafür sorgen, dass die Einkommen und Vermögen nicht zu weit auseinanderdriften, keine Frage. Zumindest bei den Einkommen hat sich im letzten Jahr eine interessante Entwicklung ergeben. Durch Mindestanhebungen und/oder pauschale Anhebungen innerhalb der Entgeltgruppen (nicht Pauschalzahlungen), die als Antwort auf die Inflation in vielen Tarifverträgen vorgenommen wurden, wird die Schere zwischen hohen und niedrigen Einkommen etwas kleiner. Ein interessanter Nebeneffekt der Inflation, mit dem wohl kaum jemand gerechnet hat.

Mülheims: Netter Versuch, lieber Herr Heister, aber so leicht ist es nicht. Du willst meinen „Nicht-Ranking-Phantasien“ nicht folgen; gut, das kann ich verstehen. Die meisten Ökonom:innen können sich vom Wettbewerbsgedanken nicht lösen; der scheint Euch im Studium eingetrichtert worden zu sein. Was mir aber weniger gefällt, ist Dein Sportbild. Das beginnt inklusiv und endet doch wieder kompetitiv, rankend; das muss nicht sein. Ja, es geht darum, Fähigkeiten zu entwickeln und diese auszuschöpfen, aber nicht zwangsläufig mit einem anschließenden gesellschaftlichen Ranking. Das weißt Du als Marathonläufer aber eigentlich auch.

Deinen Optimismus hinsichtlich neuer tarifvertraglicher Entwicklungen zur Abmilderung der Schere zwischen Arm und Reich kann ich auch nicht vollends teilen. Mal ganz abgesehen von der diesbezüglich weltweiten unzureichenden Situation sehen wir in Europa, in Deutschland zwar in den letzten ca. 200 Jahren ganz ermutigende Bewegungen in die „richtige“ Richtung, insbesondere durch die Progression im steuerlichen Bereich;

allerdings ist das Grundproblem der Schere zwischen Arm und Reich nicht grundsätzlich gelöst; hier möchte ich nochmals ausdrücklich auf Thomas Piketty verweisen.

Aber unser zentrales Thema ist ja Bildung; gestatte mir hier noch einen Gedanken. Ich halte die traditionelle Unterscheidung zwischen beruflicher und akademischer Bildung für wenig sinnvoll. Sie suggeriert eine Andersartigkeit, wieder verbunden mit einem hierarchischen Ansatz; bloßer Broterwerb und Nobelpreis verdächtiges Treiben. Mittlerweile haben aber auch Universitäten realisiert, dass sie nicht *l'art pour l'art* unterwegs sind, sondern *on the job*. In diesem Zusammenhang möchte ich noch einen Namen nennen, der in unserem Kontext ggfs. schon viel früher hätte fallen sollen: Wilhelm von Humboldt. Dabei geht es nicht um ein in sich selbst verliebtes, universitäres Bildungsideal neoklassizistischer Art; von Humboldt wird hier oft missverstanden. Es geht vielmehr darum, dass von Humboldt schon vor gut 200 Jahren den Faktor Bildung mit einem libertären staatsphilosophischen Ansatz verbunden hat und die Aufgabe des Staates darin sah, Raum für die individuelle Entwicklung der Bürger zu schaffen. Das passt sehr gut zum Befähigungsansatz von Sen und Nussbaum (Schwaijger 2010, S.153 f.). Zum 250. Geburtstag von Humboldts schreibt Volker Gerhardt zum Ansatz von ihm: „Jeder muss sich nach seinen Möglichkeiten entwickeln und entsprechend bilden können. Und wenn ein Staat es schafft, seinen Bürgern diesen Spielraum zu eröffnen, so kann er selbst auch mit einer Steigerung seiner Möglichkeiten rechnen“ (Gerhardt 2017, S. 463). Von Humboldt als Vorbote des Befähigungsansatzes? Darüber sollten wir uns mal unterhalten; aber jetzt nicht.

Ich denke, wir sind an einem Punkt angelangt, an dem wir unser gemeinsames Nachdenken „finishen“ sollten. Trotz einiger unterschiedlicher Sichtweisen sind wir uns doch einig, dass Bildung ein zentraler Faktor für eine individuelle Persönlichkeitsgestaltung ist; dies in Bezug auf die autonome Entscheidung, wie das eigene Leben gelingend aussehen soll. Diese Freiheit, diese Fähigkeit bedarf gesellschaftlicher/staatlicher Unterstützung, nicht im Sinne einer Indoktrination, sondern im Sinne einer Förderung von Chancengleichheit, Freiheit überhaupt leben zu können. Ein Ziel, das wir nie aus den Augen verlieren sollten.

Um nun aber auf Harry Potter zurückzukommen. Zum Schluss, als das Böse in der Welt („Du weißt schon wer“) überwunden ist, hält Harry den Elderstab, den mächtigsten Zauberstab der Welt in den Händen; er zerstört ihn. Eine weise Entscheidung für ein gelingendes Leben? Zeigt sie uns, was für ein Mensch Harry Potter ist? Hat Bildung – immerhin ist Harry Potter

jahrelang in Hogwarts zur Schule gegangen – hier eine Rolle gespielt? Lieber Herr Heister, ring Dich zu einem Schlusswort durch. Ich bedanke mich bei Dir für unseren Gedankenaustausch; Herr Kollege Schulz-Nieswandt: Alles Gute für Sie.

Heister: Um Deine letzte Frage zu beantworten: Ja, Bildung hat hier sicherlich eine wichtige Rolle gespielt. Aber auch wenn es in Sonntagsreden immer noch anders dargestellt wird: Der Wert von Bildung – sowohl akademischer und erst recht beruflicher – wird in Deutschland immer noch nicht ausreichend gewürdigt und damit der Möglichkeitsraum eingeschränkt. Hier ist noch viel Luft nach oben. Auch von mir ganz herzlichen Dank für den Gedankenaustausch, lieber Herr Mülheims, und alles Gute für Sie, Herr Kollege Schulz-Nieswandt.

Literatur

- Aristoteles (1978), Politik, hrsg. von Olof Gigon.
- Bergmann, Frithjof (2019), New Work New Culture: Work We Want and a Culture That Strengthens Us, Winchester.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2022), Berufsbildungsbericht, Berlin.
- Deci, Edward L. and Richard M. Ryan (2008), Self-determination theory: A macrotheory of human motivation, development, and health, in: Canadian Psychology / Psychologie canadienne, vol. 49, no. 3, pp. 182-185.
- Freistaat Bayern, BayernPortal (2023), Verwaltung digital, <https://www.freistaat.bayern/suche/lebenslage/hierarchisch/buerger> (Zugriff: 03.04.2023)
- Gerhardt, Volker (2017), Wilhelm von Humboldt als Philosoph, in: Pädagogische Rundschau, 71. Jg., Heft 5, S. 459-470.
- Heller, Agnes (2018), Was ist komisch? Kunst, Literatur, Leben und die unsterbliche Komödie, Hamburg-Wien.
- Mülheims, Laurenz et al. (2015), Handbuch Sozialversicherungswissenschaft, Wiesbaden.
- Nussbaum, Martha (1998), Gerechtigkeit oder Das gute Leben, Frankfurt.
- Piketty, Thomas (2022), Eine kurze Geschichte der Gleichheit, München.
- Rawls, John (1979), Eine Theorie der Gerechtigkeit, Berlin.
- Schmale, Ingrid (2015), Lebenslage-Ansatz und Capability-Approach: Instrumente zur Messung und Bewertung der Lebenssituation von Individuen und sozialen Gruppen, in: Handbuch Sozialversicherungswissenschaft, hrsg. von Mülheims, Laurenz et al., Wiesbaden, S. 221-231.
- Schwaiger, Bernhard (2010), Bildung von Gefühlen und Bildung überhaupt - Welche Verbindung, in: Form der Bildung, Einblicke und Perspektiven, hrsg. von Martina Schmidhuber, Frankfurt am Main, S. 141-159.

Sen, Amartya (2005), Human Rights and Capabilities, in: Journal of human development, vol. 6, no. 2, pp. 151-166.

Weisser, Gerhard (1978), Beiträge zur Gesellschaftspolitik, Göttingen.

Wildfang, Hinrich (2022), Spiel nicht mit den Schmutzdelkindern? Eine multiskalare Analyse von Effekten der sozialen Komposition auf die Bildungswahlentscheidung am Ende der Grundschulzeit, Baden-Baden.

Autoren

Prof. Dr. Laurenz Mülheims, Professur für Sozialrecht, Fachbereich Sozialpolitik und Soziale Sicherung, Hochschule Bonn-Rhein-Sieg, Zum Steinsberg 7, 53773 Hennef, Laurenz.muelheims@h-brs.de

Prof. Dr. Michael Heister, Bundesinstitut für Berufsbildung, Leiter der Abteilung 4 „Initiativen für die Berufsbildung“, Friedrich-Ebert-Allee 114-116, 53113 Bonn, heister@bibb.de

